

Die Erfahrung in den USA hat gezeigt, dass der Steuersatz für Spitzeneinkommen, der die Steuereinnahmen für den Staat maximiert, bei etwa 60 Prozent angesiedelt ist. Spielen allerdings Superstar-Effekte eine Rolle, sollte er 40 Prozent nicht überschreiten.

Das heisst freilich nicht, dass Superstars weniger Steuern bezahlen als Wenigverdiener; die Progression schafft hier bekanntlich den Ausgleich. Es gilt jedoch, die Progressionskurve so zu legen, dass auch Grossunternehmen noch produktiv arbeiten und der Volkswirtschaft einen Nutzen bringen können.

### Wenig Aufsteiger

Ungerechtigkeit, so Scheuer, lasse sich ohnehin nicht nur am Lohngefälle, sondern vor allem auch an der Chancenungleichheit festmachen. «Die meisten Menschen sind sich darüber einig, dass Chancengleichheit eines der primären Ziele sein muss. Was jeder und jede aus seiner Chance macht, kann man dann je nach politischer Präferenz als gerecht oder ungerecht empfinden.» Auch in der Schweiz wäre dieser Ansatz angebracht, ist es um die Chancengleichheit doch gar nicht so gut bestellt: Die Statistik zeigt, dass Menschen mit finanzschwacher und bildungsferner Herkunft hierzulande geringere Chancen auf einen Beruf mit hohem Einkommen haben als in anderen Ländern.

Mit der Steuerpolitik allein lasse sich die Welt nicht gerechter machen, bilanziert deshalb Florian Scheuer. Für eine langfristige Entwicklung weg von Abzockern, Profiteuren und Superstars bedürfe es allem voran einer Bildungspolitik, die Chancengleichheit fördere. «Mit ungleichen Chancen wird der Grundstein für spätere Ungerechtigkeit gelegt. Und diese lässt sich mit Steuern und Regulierung nur noch begrenzt ausgleichen.»

Kontakt: Prof. Florian Scheuer, florian.scheuer@uzh.ch

# Überschätzte Teenager

In entwickelten Ländern haben die meisten Menschen Zugang zum Internet. Doch nicht alle profitieren gleichermassen davon. Besonders Jugendliche werden in ihrer Online-Kompetenz oft überschätzt. Von Theo von Däniken

Kleider kaufen, einen Pass beantragen, eine neue Stelle suchen, Zahlungen erledigen, Ferienfotos mit Freunden austauschen, eine politische Petition unterschrieben: Immer mehr alltägliche Tätigkeiten und Besorgungen machen wir online – unabhängig von Schalteröffnungszeiten oder unserem jeweiligen Aufenthaltsort. Vorausgesetzt, wir haben einen Internetzugang, können wir jederzeit alle Möglichkeiten der Online-Welt nutzen. In der Schweiz ist diese Voraussetzung fast bei allen gegeben: Gemäss Bundesamt für Statistik verfügten 2016 93 Prozent aller Haushalte über einen Breitband-Internetzugang. Nur wenige Länder sind besser verbunden, darunter die skandinavischen Staaten mit Spitzenreiter Norwegen (97 Prozent) oder Südkorea, wo bereits 2011 97 Prozent der Haushalte einen Breitbandanschluss hatten.

### Weniger Bildung – weniger Internet

Auch wenn fast alle in der Schweiz Internetzugang haben, ganz gleichmässig verteilt ist er nicht: Wer älter ist, über weniger Einkommen verfügt oder eine weniger gute Bildung aufweist, hat geringeren Zugang zum Internet. Bei den über 65-Jährigen haben lediglich 70 Prozent der Haushalte einen Breitbandanschluss, in Haushalten mit monatlichem Bruttoeinkommen von 5000 Schweizer Franken und tiefer liegt der Wert bei 73 Prozent und in Haushalten mit tiefem Bildungsniveau (obligatorische Schule) ist er unter 70 Prozent.

Doch diese Unterschiede im Zugang haben sich in den vergangenen Jahren stark verringert. Ist die Ungleichheit bei der Nutzung des Internets also gar kein Thema, erst recht nicht, weil dereinst alle Zugang zum Internet haben werden? Nein, meint Eszter Hargittai, Professorin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der UZH: «Der Fokus hat sich in den letz-

ten Jahren verschoben, weg von der Frage des Zugangs hin zu der, wie unterschiedliche Kompetenzen die Internetnutzung beeinflussen.» Dabei, so Hargittai, übertragen sich sozial und ökonomisch begründete Ungleichheiten, die beim Zugang sichtbar waren, auch auf die Nutzung.

### Nicht so gewieft wie angenommen

Der Internet-Zugang für alle schwächt diese Ungleichheiten nicht ab, sondern tendiert paradoxerweise dazu, sie eher noch zu verstärken, so

---

*«Teenager kennen sich in der Internet-Technologie nicht besser aus als jemand, der 35- oder 40-jährig ist.»*

Eszter Hargittai, Kommunikationsforscherin

---

Hargittais Beobachtung. Ein Grund dafür sind Fehleinschätzungen zur Internet-Kompetenz junger Menschen. «Es gibt zwei Annahmen, die weit verbreitet, aber falsch sind», so Hargittai. Die erste ist, dass junge Menschen, die mit dem Internet gross geworden sind – so genannte Digital Natives – allein deshalb schon besonders gewieft im Umgang damit sind. Tatsächlich gibt es aber grosse Unterschiede, wofür junge Menschen das Internet nutzen, wie sie sich auf sozialen Medien verhalten und wie stark sie sich in Online-Aktivitäten einbringen. Nicht alle, die dauernd online sind, können aus dieser Aktivität auch einen Nutzen ziehen.

Die zweite Annahme geht davon aus, dass jüngere Menschen automatisch besser sind im Umgang mit dem Internet als ältere, von diesen also nichts lernen können. Auch dies, so zeigen Studien, trifft nicht zu. «Teenager oder Menschen in den Zwanzigern kennen sich in der Internet-

Technologie nicht besser aus, als jemand, der 35- oder 40-jährig ist», erklärt Hargittai. Im Gegenteil, in bestimmten Bereichen, etwa wenn es darum geht, die Glaubwürdigkeit von Informationen abzuschätzen, schneiden ältere Personen deutlich besser ab. Auch haben jüngere Menschen oft wenig Ahnung, wie das Internet als System funktioniert. «Ich war schockiert, zu sehen, dass junge Menschen um die zwanzig kaum eine Ahnung haben, was eine URL ist und was die verschiedenen Teile einer Web-Adresse bedeuten», so Hargittai. Wissen, das helfen würde, die Glaubwürdigkeit und Qualität von Informationen einzuschätzen oder betrügerische Websites zu erkennen.

### Surfen in der Schule

Beide Fehleinschätzungen zur Internet-Kompetenz junger Menschen tragen nach Hargittais Überzeugung dazu bei, dass insbesondere Jugendliche die spezifischen Kenntnisse, die für den Umgang mit dem Internet wichtig sind, nie richtig lernen.

«Wir dürfen nicht davon ausgehen, dass die jungen Leute automatisch geübt sind im Umgang mit neuen Technologien.» Wozu man das Internet nutzt, ob man von den Möglichkeiten profitieren kann, die sich bieten, und ob man sich vor negativen Effekten schützen kann, hängt stark davon ab, wie gut man sich mit dem Medium auskennt. Entsprechende Kenntnisse sollten deshalb in der Schule vermittelt werden, wünscht sich die Wissenschaftlerin.

Weiss jemand, wie und wo Informationen zu suchen sind? Ist er oder sie fähig, die Glaubwürdigkeit und Korrektheit dieser Informationen einschätzen? Ist man sich bewusst, wie man seine Daten schützen kann und welches Bild man von sich selber auf Social-Media-Plattformen verbreitet? Hat man die notwendigen Kenntnisse und Erfahrungen, um sich in Online-Diskussionen einzubringen oder eigene Inhalte hochzuladen? Je mehr Know-how jemand in diesen Fragen hat, das zeigt Hargittais Forschung, desto aktiver und breiter nutzt er oder sie das Internet. Und desto eher kann ein Nutzer tatsächlich auch einen Nutzen aus den digitalen Medien ziehen.

Ob jemand mehr oder weniger Internetkompetenz hat, ist auch abhängig vom sozialen und wirtschaftlichen Status oder vom Elternhaus.

«Dass Einkommen und Ausbildung beeinflussen, ob jemand überhaupt Zugang zum Internet hat, ist schon lange bekannt. Dieselben Faktoren spielen auch im Hinblick auf Kompetenzen eine Rolle», erklärt Hargittai. «Menschen, die aus weniger privilegierten Verhältnissen stammen, haben tendenziell auch weniger Kompetenzen im Umgang mit dem Internet.»

In einer Studie mit mehreren hundert Erstsemester-Studierenden der University of Illinois

### Online-Kompetenz

## Internet macht Schule

Das Internet verstärkt die Ungleichheit.

Wer sich damit auskennt, nutzt es gut und gewinnbringend. Die Schule sollte deshalb allen die dazu notwendigen Kompetenzen vermitteln.

in Chicago ging Hargittai der Frage nach, wie Studierende das Internet nutzten. In der bezüglich Alter und Bildungsstand relativ homogenen Gruppe zeigten sich deutliche Unterschiede, die mit dem sozioökonomischen Status, mit dem Geschlecht und dem ethnischen Hintergrund zusammenhängen. Wer aus einem Elternhaus mit akademischer Bildung kommt, nutzt das Internet breiter als Studierende aus einem weniger gebildeten Elternhaus; Männer surfen auf deutlich mehr Websites als Frauen; Studierende mit hispanischen Wurzeln rufen eine weniger breite Palette von Websites auf als Studierende mit anderem ethnischen Hintergrund. Dieselben Gruppen weisen auch weniger Know-how im Umgang mit dem Internet auf.

### Weniger Mitsprache

Auch bei Menschen im gleichen Alter und mit gleicher Bildung bestimmen also Geschlecht, sozialer Status oder ethnische Herkunft, wer welche Kompetenzen im Umgang mit dem Internet hat und wer das Medium zu welchem Zweck nutzt. «Unsere Momentaufnahmen zeigen, dass die weniger Privilegierten sich auch schlechter im Internet auskennen und weniger Dinge online machen», erklärt Hargittai. Dies nährt die Vermu-

tung, dass die Internetnutzung bestehende soziale Ungleichheiten eher akzentuiert, anstatt sie auszugleichen. Beispielsweise stellen Frauen, Mitglieder von Minderheiten oder Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status tendenziell weniger Bilder, Videos und Blog-Posts ins Netz. Ihre Stimmen und Standpunkte werden deshalb auch weniger gehört.

Dabei spielt aber nicht nur der soziale Status eine Rolle. Die Differenzen, wie aktiv und wie vielfältig jemand das Internet nutzt, lassen sich nämlich ebenso mit unterschiedlichem Wissen und Erfahrung erklären. Berücksichtigt man die Internetkompetenzen, so zeigt es sich, dass beispielsweise das Bildungsniveau der Eltern oder die ethnische Herkunft die Internetnutzung kaum beeinflussen. Das heisst, Personen aus unterschiedlichen Bildungsschichten, die dieselben Kompetenzen im Umgang mit dem Internet haben, nutzen das Medium auch ähnlich. Allerdings beteiligen sich Frauen deutlich weniger an partizipativen Websites wie Wikipedia, auch wenn sie dieselben Kompetenzen wie Männer haben. Weshalb dies so ist, ist für Hargittai noch ein Rätsel.

### Digitale Welt verstehen

Die Kommunikationswissenschaftlerin sieht dennoch grosse Möglichkeiten, die bestehenden Ungleichheiten durch bessere Ausbildung auszugleichen: «Es ist wichtig, dass die Schule erkennt, wie wichtig Internetkompetenzen sind.» Bisher ist dies nach Hargittais Beobachtung im Ausbildungssystem noch zu wenig berücksichtigt. Dabei geht es nicht nur um Kompetenzen im Umgang mit dem Internet, sondern um ein breiteres Verständnis der digitalen Welt, was etwa Algorithmen sind, was Daten bedeuten und wie man damit umgehen kann. «Es ist wirklich erstaunlich, wie wenig die meisten Leute davon verstehen», so Hargittai.

**Kontakt:** Prof. Eszter Hargittai, e.hargittai@ipmz.uzh.ch